

22. Sonntag im Jahreskreis B 1. September 2024

Liebe Schwestern und Brüder!

Sauberkeit ist ein hohes Gut, wer will das bestreiten? Man bringt den Kindern ganz selbstverständlich bei, sich morgens zu waschen, nach der Toilette oder vor dem Essen sich die Hände zu reinigen und sich danach die Zähne zu putzen. Selbstverständlich putzen wir unsere Wohnungen, waschen unsere Wäsche und spülen unser Geschirr. Das kann manchmal Grund zum Streit sein, wenn Kinder oder auch Erwachsene versuchen, die Regeln zu missachten, aber dennoch ist es gut und sinnvoll, dass es diese Regeln gibt.

Oberflächlich betrachtet berichtet das heutige Evangelium von solchen Hygieneregeln. Im jüdischen Glauben sind sie fest verankert. Sie haben ihren Sinn schon allein im praktischen Nutzen, aber für fromme Juden zur Zeit Jesu geht es hier auch um mehr, letztlich um kultische Reinheit. Die Pharisäer und Schriftgelehrten bemerken nun entsetzt, dass einige der Jünger Jesu diese Reinheitsregeln missachten. Sie stellen Jesus zur Rede: „Warum halten sich deine Jünger nicht an die Überlieferung der Alten, sondern essen ihr Brot mit unreinen Händen?“ Und Jesus antwortet zornig: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir.“ Warum? Haben die Pharisäer nicht eigentlich recht? Wäre es nicht besser, mit sauberen Händen zu essen? Selbst wenn es keine religiöse Vorschrift wäre? Der Grund für den Zorn Jesu sind nicht die Reinheitsgebote selbst, sondern ist das Denken hinter diesem sturen Beharren auf das überlieferte Regelwerk. Die Pharisäer wollen vor Gott rein werden, sie wollen gewissermaßen die Eintrittskarte für den Himmel lösen. Und sie glauben, dass das durch pedantisches Einhalten solcher Regeln geschieht. Sie erkennen nicht, dass kein Mensch durch ein Abarbeiten von Spielregeln rein werden und sich selbst erlösen kann. Um in das Himmelreich zu gelangen, braucht es in den Augen Jesu vielmehr zwei elementare Erkenntnisse.

Zum einen die Erkenntnis, dass das Äußere wichtig, das Herz aber wichtiger ist. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir.“ Gott will das Herz des Menschen. Der Glaube ist nämlich weder allein der gottesdienstliche Kult noch allein das moralische Gesetz. Es ist etwas „Ganzheitliches“. Zu ihm gehört

zuallererst die Liebe. Die Liebe zu Gott. Und die Liebe zum Nächsten. Nicht zufällig führt Jesus an anderer Stelle seinen Jüngern den barmherzigen Samariter als Beispiel vor Augen. Einem Blutenden zu helfen würde sie unrein machen, ja. Aber ihm zu helfen und gar sein Leben zu retten, ist das höhere Gut. Das Wichtigere. Es ist in dem Sinne auch ein Gottesdienst. Oder wie Jakobus in seinem Brief heute schreibt: „Werdet aber Täter des Wortes und nicht nur Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst! Ein reiner und makelloser Gottesdienst ist es vor Gott, dem Vater: für Waisen und Witwen in ihrer Not zu sorgen...“ Das Wort Gottes soll von mir nicht nur gehört und gesagt werden. Es soll durch mich getan werden. Es soll in meinem Leben ablesbar sein durch das, was ich tue und vorlebe. Der Gottesdienst ist nicht eine Nische oder eine kurze Auszeit vom eigentlichen Leben. Mein Leben muss vielmehr ein einziger Gottesdienst sein. Der Glaube muss mein Leitfaden durchs ganze Leben sein und er will nicht Theorie bleiben, sondern Praxis werden. Jeden Tag. Und wir alle wissen, dass nichts der Kirche mehr schadet als Christen, die ihren Glauben demonstrativ vor sich hertragen, in ihrem Leben aber davon nichts zu bemerken ist, ja vielleicht sogar das Gegenteil geschieht. Zum anderen die Erkenntnis, dass ich mich nicht selbst retten kann und soll. Die Pharisäer glauben, sich durch Gesetzestreue das Himmelreich verdienen zu können – und verpassen es so. Denn der Himmel ist kein verdienter Lohn, sondern unverdiente Gnade. Wieder Jakobus: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater der Gestirne, bei dem es keine Veränderung oder Verfinsterung gibt.“ Die Pharisäer sind letztlich nur besorgt um ihr eigenes Fortkommen. Aus Angst, sich zu verunreinigen, machen sie lieber nichts. So wie der Priester und der Levit beim Gleichnis vom barmherzigen Samariter, die den Sterbenden in seinem Blut liegen lassen. Wer tut und handelt, der macht sich auch schmutzig. Auch im übertragenen Sinne. Es ist bemerkenswert, dass auch heute gerade Führungspersonen sich immer wieder hervortun damit, den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, statt zu handeln und sich damit „schmutzig“, manchmal auch schuldig und angreifbar zu machen. So wie Pilatus, der seine Hände in Unschuld wäscht. Es gehört aber ein Stück Sorglosigkeit um die

eigene Person dazu, sich in den Dienst Gottes und des Nächsten zu stellen. Und das Vertrauen, dass Gott barmherzig ist und in seiner Gnade mir unverdient den Himmel öffnen wird.

Jesus wendet sich nicht gegen Sauberkeit und Hygiene, sicher nicht. Er will aber den ganzen Menschen mit seinem Herzen, der sich seiner Barmherzigkeit anvertraut. Nichts weniger.

Amen.